





# Robert Blum.

In der Brigittenau bei Wien wogt fahles, dürres Gras im Winde,  
Und wenn wir suchend niederkieken und streichen es beiseit gelinde  
Mit düstrem Blick und bleichem Mund, in wegmuthsvollem,  
weichem Muthes,  
So finden wir den Fleck im Grund, der dunkel ist von edelm Blute,  
Den Fleck, auf den wir schmerzgerührt mit stummem Fluch die  
Lippen pressen,  
Weil hier als Held geendet hat ein Mann, den nimmer wir  
vergessen:  
Ein schlichtes Kind des Volkes nur, kein stolzer Sproß von  
hohem Adel,  
Doch treu bis in den Tod dem Schwur, ein Ritter ohne Furcht  
und Tadel,  
Ein Mann von echtem Schrot und Korn, der nie geschwankt  
und nie gehendelt  
Und den der Soldateska Zorn handrechtlich und brutal gemeuchelt.  
Der Mann, der seinen Tod befaß in jenen herblich-düsteren  
Tagen,  
War ein stupider Korporal trotz aller Stiderei am Kragen,  
Das aber hat er doch gefühlt mit dem Instinkte der Beschränkten,  
Daß er sein Muthchen hier geküßt am Mann der Armen und  
Gekränkten,  
Daß er verlorst ein edles Licht und daß die Schäfte seiner Hentker  
Ein Faustschlag waren ins Gesicht des Volks der Dichter und  
der Denker.  
Es brachte Ehre ein und Ruhm den grinsenden Samaschen-  
knöpfen,  
Daß sie gefällt den Robert Blum, den edelsten von allen Köpfen.

Doch weiter hat sie nichts erreicht, die That besterter Hentker-  
knöchte,  
Denn vor des Volkes Drohn erbleicht, was Todfeind seiner  
en'gen Rechte  
Und ob sie noch so patzig auch auf ihre Bajonette pochen —  
Die zittern doch vor jedem Hauch, es sitzt das Graun in ihren  
Knochen.  
Und dieses Volk, das wie die Fluth die höchsten Dämme weg-  
gefressen,  
Hat seiner edlen Opfer Blut, hat seine Todten nicht vergessen  
Und nennt sein bestes Eigenthum die stummen, tiefen, wilden  
Schmerzen,  
Die um den braven Robert Blum es eingepflanzt Millionen  
Herzen.  
Und wenn seidem es wie ein Fluch auf Habsburg liegt und  
seiner Sippe,  
Wenn rastlos der Geschichte Buch von denen mit der dicken  
Lippe  
Tragödien nur zu melden weiß, wie kein Poet sie je erdichtet,  
Tragödien düster, wild und heiß, so hat die Nemesis gerichtet,  
Die jeden Frevel rächt und sühnt, den man verächtlich frivolen  
Muthes  
Und die zu strafen sich erkühnt auch Erben kaiserlichen  
Blutes.  
Doch sie ist streng nicht bloß, auch mild: im Namen der ge-  
walt'gen Freiheit  
Legt einen Kranz sie um das Bild des Märtyrers der deutschen  
Freiheit.

R. L.

## Inhalt der Unterhaltungs-Beilage.

Zwei Wiber aus Vorderstirien. (Kunstl.) — Der  
Untergang des Kaiserreichs. Nach den Aufzeichnungen eines  
jüdischen Ramest. — Die Metemorphose Juan Quintero's  
zum Friedensengel. (Kunstl.) — Die Culturg. Schickl.  
— Widmung. (Kunstl.) — Die Wiener Osterberge 1848.  
Von F. M. (Mit 2 Illustrationen und 6 Porträts.) — Bruno  
Geller. † (Mit Portr.) — Auf dem Wasser liegt unsere  
Zukunft. (Kunstl.)

## Der blutige Khas.

(Nach v. d. Rede.)

Es scheint, die Berliner Regierung hat  
Im Volke zu wenig Vertrauen —  
Warum? Es wird zu wenig im Land  
Mit scharfer Klinge gehauen.

Der Kaiser selbst hat in letzter Zeit  
Auf allseitig Ansehen verloren —  
Warum? Es wird in den Straßen jezt  
Zu wenig scharf geschossen.

Den Schuhmann betrachtet Niemand mehr  
Heut als ein höheres Wesen —  
Im Niedersehen von Menschen ist  
Er gar zu faul gewesen.

Das ist eine städtische Lässigkeit!  
Voll Menschen sich lärmend vereinen,  
Zu ärgern die hohe Obrigkeit,  
Und werfen wohl gar mit Steinen —

Da schiesse man über die Köpfe nicht,  
Man schiesse dem Volk in die Leiber!  
Anstatt nur mit flacher Klinge zu hant'  
Sant scharf man auf Männer und Weiber!

## Einfach.

Hing: Was fängt der Mensch an, wenn er  
fein Geld hat?  
Kunz: Er wirft mit Steinen, dann schiesst  
ihn die preussische Polizei etwas vor.

## Die Aufgaben des Reichstages.

Es verlautet, daß zur nächsten Reichstags-  
eröffnung alle Buchhäuser festlich besetzt werden  
sollen, und dazu wäre sehr guter Grund vor-  
handen, weil diesem Reichstag bekanntlich die  
Aufgabe gestellt ist, er solle das Buchhaus christlich  
machen, indem er ihm ethische, brave Arbeiter  
überweise. Freilich werden dann die Spigbüben  
seinen Platz mehr im Buchhaus haben, aber  
das schadet nichts, man kann sie ja in offiziellen  
Preßbüreaus oder bei der Geheimpolizei anstellen.

Ob der Reichstag die Buchhausvorlage über-  
haupt annehmen wird, darüber sind nur Opti-  
misten im Zweifel. Die Konservern werden  
das Buchhaus als Abzugsabgabe nehmen, in  
der Hoffnung, für Streikende die Todesstrafe noch  
zu erlangen. Die Ultramontanen werden „eigen-  
thümlich“ gegen die Vorlage sein, aber trotzdem dafür  
stimmen, weil die Erde nun einmal ein Zimmers-  
stich ist und es der Zentrumpartei deshalb auf  
etwas mehr oder weniger Sämmlichkeit nicht  
anzukommen braucht. Die Nationaliberalen  
werden in der zweiten und die Freisinnigen erst  
in der dritten Lesung für das Buchhaus stimmen,  
damit man nicht sagen könne, sie hätten Freiheit  
und Ehre der deutschen Nation leichen Herzens  
preisgegeben. Hoffentlich stimmen aber wenigstens  
die Bismiller gegen die Vorlage, denn sie müssen  
sich sagen, daß die Buchhausarbeit dem Hand-  
werker eine noch nie dagewesene mächtige Kon-  
kurrenz machen wird, wenn man alle unzuver-  
lässigen Arbeiter ins Buchhaus aufnimmt.

In zweiter Linie wird den Reichstag auch  
eine neue Anticlericalvorlage beschäftigen. Man  
gehe sich nicht der Illusion hin, daß dieselbe durch  
die Friedens agitation des Aaren überflüssig sei.  
Es könnten sich in Buxtehude oder in Kutz-  
schnappel einige unreife Burchen zusammen-  
rotten und den Gemeinbediener auspreisen; Der-

von der Rede will sich in solchen Fällen durch  
scharfes Schießen helfen. Und dazu müssen wir  
neue Kanonen haben, denn die alten Flinten  
werden den unreifen Burchen von Buxtehude  
oder Kutzschnappel nicht imponieren.

Auch die colonialpolitik wird den Reichstag  
beschäftigen. Es müssen größere Summen hin-  
eingesetzt werden, um in Klein- und Groß-Popo  
die nötige Anzahl Mißverbreitenden zu beschaffen,  
ohne die untere deutsche Kultur den Schwarzen  
nicht eingepaukt werden kann. In Deutsch-Süd-  
west-Afrika stehen sogar revolutionäre Erhebungen  
in Aussicht und es wird notwendig sein, Berliner  
Sichel und sächsische Umfuzrieder dorthin zu  
senden, welche erschaffen müssen, inwieweit die  
oppositionelle Meinung der Buchmänner auf die  
Verbeugung durch sozialdemokratische Agitatoren  
und Preßorgane zurückzuführen ist.

Außerdem sind auch wichtige Aufgaben in der  
äußeren Politik zu lösen, welche aber den Reichs-  
tag glücklicherweise gar nicht angehen, sondern  
nur nach vollzogener Aktion im „Reichsanzeiger“  
fundgegeben werden. So dürfte eine Armee nach  
Belgien entsandt werden, um im Interesse des  
monarchischen Prinzings dem Kaiserthum wieder  
auf die Beine zu helfen, auch wird man nicht  
fehlgehen, wenn man die baldige Annexion von  
Jerusalem und die Bauding einer Kohlenstation  
am Nordpol erwartet.

## Auf die Schanzen!

Der Umsturz ist am Werke, —  
D rette, König Stumm!  
Es bringen sogar die Gineken  
Jezt ihre Kaiser um.

## Die Abrüstung

schreitet schneller vorwärts, als man gedacht hätte:  
aus den Kriegervereinen sind bereits klaffende  
Fränzen geworden.

## Blitzdraht-Meldungen.

**Berlin.** Der Sicksa-Kurs hat eine neue überraschende Wendung genommen. Die Ernennung Eugen Richters zum Marineminister und Rudolf Moses zum Kultusminister steht unmittelbar bevor; das Eisenbahn-Ministerium wird dem Ketteisen der Berliner Dreifachschienen-Innung übertragen, der Bund der Landwirthe ist polizeilich aufgelöst, König Stumm ist beauftragt, sich den Staub von den Füßen zu schütteln.

**München.** Das bayerische Kriegsministerium hat bekanntlich in einem ganz geheimen Erlass den Offizieren verboten, mit der Presse oder mit Abgeordneten in Verbindung zu treten. Um diesen Erlass wirksam zur Geltung zu bringen, müssen die Offiziere bei Passirung von öffentlichen Straßen und Plätzen an der Seite geführt werden und müssen in einem Getto überachten, in welches kein Abgeordneter oder Journalist eindringen kann.

**Wien.** Wir fuchen uns bemüht, unsere gestrige Meldung nach genaueren Nachrichten dahin richtig zu stellen, daß nicht in Orsova, sondern in Budweis, kein bekannter sozialistischer Agitator, sondern ein Weinreifer, sondern ganz seine Geistes, nicht ein Attentat, sondern eine Ueberraschung im Schilde führte und zu diesem Besuche ein Fäßchen, nicht mit Gift, sondern mit Schnaps, sowie — seinen Dolch, sondern ein Trinkglas eingekauft hatte.

## Kwang Sü.

Der Kaiser der Chinesen  
Ist ein rechter Eitel gewesen.  
Er kämpfte gegen den Kopf.  
Davor die Krone und ist den Kopf.

Drauf hat geschrieben an ihn  
Ein gelehrter Mandarin:  
„O abgelegter Kaiser,  
Denn mein Wort und werde weiser.“

Ein Kaiser muß scheitern die Folge  
Und die bezogten Köpfe;  
Die schügen und süßen seinen Thron  
Und ehren ihn als der Sonne Sohn.“

## Höfster Luxus.

**Fabrikant (zum Gewerkschaftsleiter):** „Unsere Fabrik ist mit allen Anforderungen der Zeit ausgestattet: wir haben unsere eigenen Ställe, elektrische Anlagen, eine eigene Post- und Telegraphenstation, — sogar unser eigenes Zuchtthaus.“

## Das Wasser.

Regir, hebe aus den Wellen  
Soll dein Haupt dein göttergleiches:  
Auf dem Wasser liegt die Zukunft  
Unsers schönen Deutschen Reiches.  
Was von Weltwahn wir erklären  
Und von Herrscherkraft auf Erden,  
Kann uns nicht zu Land erblühen,  
Kann uns nur — zu Wasser werden.

Unsre Freude ist das Wasser!  
Tafel nimmer euch am Weine,  
Schlagt den Bierkrug auch in Crümmern,  
Wasser trinkt, das echte, reine.  
Selbst den Schnaps, den nationalen,  
Sollt ihr künftighin boykotten,  
Am mit den ersparten Bitteln  
Ansprüchen neue Klostern.

Unsre Leiden fließt Wasser!  
Wen ergreift der Tropenholler —  
In des Wassers kühlen Strahlen  
Seine Stirne baden soll er.  
Wer an Größenvahn erkrankte,  
Suche Heil in Kneippischen Güssen —  
Wasser ist das Glück der Zukunft,  
Das wir uns eringen müssen.

## In der Pestille.

Dufese: Ich möchte wissen, warum Deutsch-  
land in die auswärtige Völkerei jarcken Schwein  
mehr hat?

Bufoke: Dumme Frage! Der macht die  
Kollipere. Auswärtige Schweine werden nicht  
rinlassen.

## Ein rettender Engel.

Frau v. Suttner erhielt den ehrenvollen Auftrag,  
ein Werk „Die Bomben nieder!“ befuhr  
wirkungsvoller Bekämpfung des Anarchismus zu  
schreiben.

## In Paris.

Wie wogte heftig hin und her  
Der Kampf in der Dreyfussache;  
Die Bourgeoisie und das Militär,  
Sie schwuren sich Tod und Rache.

Da brach ein Streik in der Vorstadt aus,  
Das Volk durchzog die Gassen —  
Der Bourgeoisie flehte voll Schreck und Graus  
Um Schutz vor den Arbeitermassen.

Und der Soldat trat ins Gewehr,  
Zu werfen den „Muffand“ nieder,  
Und Bourgeoisie und Militär,  
Sie waren einig wieder.

## Das Kuchlittgende.

A: Welche Folgen wird die Beilegung des  
Kaisers von China für die europäische Politik  
haben?

B: Man wird in dem Ereignis eine Folge  
von Unvorsichtigkeiten sehen und Maß-  
regeln gegen die sozialistische Presse vor-  
schlagen.

## Sonn und Teht.

Sonn streckte nach der Decke  
Sich auch ein größerer Mann,  
Teht fängt der kleinste Necke  
Schon das „Berschnittmann“ an.

## Justizreform.

Staatsbürger: Wenn man einen Strei-  
fenden ins Zuchtthaus sperrt, was soll dann  
in Zukunft mit einem Todtschläger geschehen?  
Es muß doch in der Behandlung Weider ein  
Unterschied machen?

Justiz: Natürlich — den Todtschläger  
kann man ja zu einer mäßigen Geldstrafe  
verurtheilen.

## Hobelspähne.



Die Herren Minister sind thatbereit  
Stets gegen die Sozialisten,  
Sie wissen mit ihrer Schnelligkeit  
Sich nicht genug zu brüsten.  
In jedem Ufas mit großem Wort  
Die Nothen sie verdammen,  
Doch wenn der Ruasus erscheint — sofort  
Sticht das Geschlecht zusammen.

Der Drenfus-Standal zeigt, daß es nicht  
einmal möglich ist, für die Spionage bei einer  
fremden Nation leiblich erliche Leute zu be-  
kommen. Welche Lungen müssen es also erst  
sein, die sich zu Spitzelnucken in der eigenen  
Nation brauchen lassen!

Sieht die Regierung mal in der Tinte,  
Dann haut der Säbel und schießt die Kinte.

Der neue Oberbürgermeister von Berlin soll von der oberen  
Behörde nur bestätigt werden, wenn er verspricht, sich jeder Ergru-  
ng der Märzgefallenen zu enthalten. Es dürfen also — man erinnere  
sich an Friedrich Wilhelm IV. — nur preussische Könige vor den  
Märzgefallenen den Hut abnehmen.

Es sind gereizt die Trauben,  
Gefelert wird der Wein,  
Indessen die Zuchtthausvorlage  
Schreit noch nicht frei zu sein.

Doch manche Unternehmer,  
Die uns mit der Aussprechung drohn  
Und schwarze Listen führen,  
Sind reich für's Zuchtthaus schon.

„Rechts gehen!“ das ist die einzige Parole, der die Liberalen un-  
entwegt folgen.

Ihr getreuer  
Säge, Schreiner.

## Gedankenbalken.

Die Mächte haben ein Mittel gefunden, um  
die vom Jaren beantragte Friedenskonferenz  
nicht resultatlos verlaufen zu lassen: sie  
berufen dieselbe gar nicht ein.

„Seht ne verkehrte Welt!“ sagte Jaak  
Schmuhl, es walfahrten Protestanten nach  
Jerusalem.

König Stumm führt alle Unzufriedenheit  
im Volk auf die Thätigkeit von Bühlern und  
Bekern zurück. Er bildet sich nämlich ein, die  
Arbeiter liegen sich ebenso leicht aufheben, wie  
die großen Herren.

In den preussischen Landdistrikten herrscht für  
den Reichstag das allgemeine Wahlrecht, gemildert  
durch den Landrath.

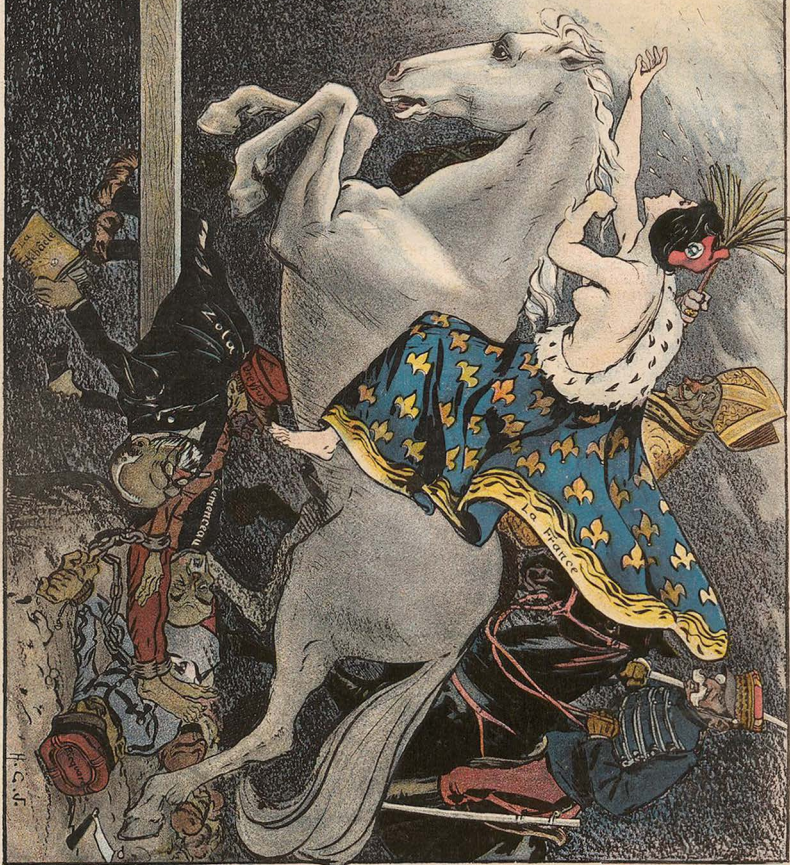
Auch von den Herrschenden wird die Presse  
geschützt — aber nur, wenn sie käuflich ist.

Die Wissenschaft ist eine revolutionäre Macht,  
die von der ferocilen Gehirnenzucht in Gefangen-  
schaft gehalten wird, damit sie nicht ins Volk  
dringen soll.

Man bemitleidet den Wahl, weil dieser bis-  
her so mächtige Herrscher auf seiner Thron  
vierzehn Kameele mitnehmen konnte; als ob vier-  
zehn Kameele zur Neuweisung seines Mini-  
steriums nicht völlig ausreichen!

Herr von der Noke hat angedacht, daß künfti-  
gin keine Scherfchüsse mehr abgegeben werden  
sollten. Wir halten diese Mahnung für über-  
flüssig: wenn Schupunkte in eine Volksmenge  
hineingeschossen können, dann sind es für sie immer  
nur — Freudenschüsse.





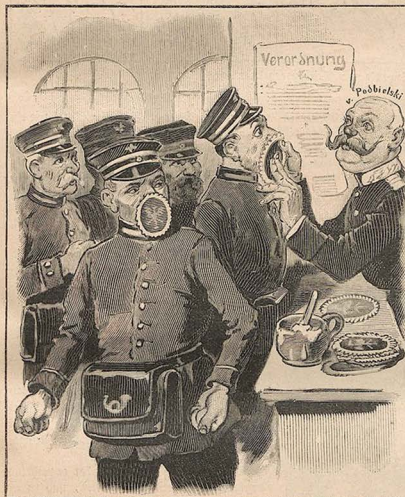
Die Republik auf der Jagd nach der Krone.



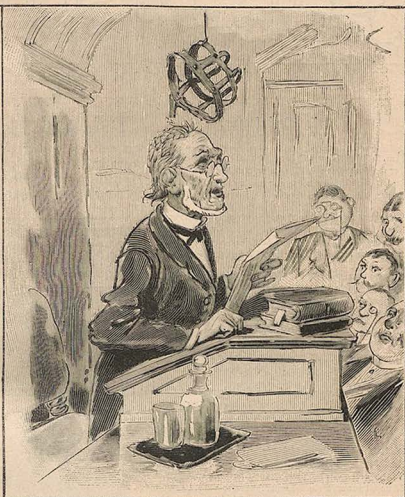
# Illustrirte Unterhaltungs-Beilage

des Wahren Jacob

— Zwei Bilder aus Vorderasien. —



Pobbielskis Ideal, nach dem Recepte des Freiherrn von Stumm.



Das Schwert des Kultusministers Damokles-Bosse.

## Der Untergang des Mahdiveichs.

Nach den Aufzeichnungen eines sudanesischen Kamels.



Es ist zwar nur ein ganz gewöhnliches dummes Kamel gewesen, denn wir die nachfolgenden Mittheilungen verbanden, aber es konnte die Weltgeschichte des Mahdi Abdullah doch nicht ohne lebhaftes Kopfschütteln mit ansehen.

Unser Mahdi, so schreibt das Kamel, schien nicht zu wissen, daß wir bereits am Ende des neunzehnten Jahrhunderts leben. Allerdings kann man ihm das nicht verübeln, denn er sieht, wie alle Muhammedaner, noch ziemlich im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Als Soldaten, nichts als Soldaten, Rassen, nichts als Rassen, darin lag sein ganzes Denken und Trachten. Er ließ Hunderte von Häusern zum Schutze der Sattelkutschensitzer in Omdurman niederreißen, um Raum für seine Soldaten und militärischen Kutschüge zu gewinnen. In der Wüste wäre Platz genug gewesen, aber da hätte ja kein

Mensch etwas von dem kriegerischen Pomp gesehen und dann machte man es im Abendlande genau so, wie einige Vatangerler behaupteten, die in Berlin auf der Kolonialausstellung wilde Männer gespielt hatten.

In unserer sogenannten Chalfenstadt Omdurman gab es ein eigenes „Haus der Kriegstrommeln“, wo ununterbrochen zu Gunsten des Militarismus getrommelt wurde. Doch bildet diese Einrichtung nichts Besonderes, sie besteht auch im Abendlande, wo man sich in Vorgesetzungen über schlagfertige Armeen ergeht, die den Frieden schützen sollen.

Wir Kamelle gehörten im Militärsstaat des Mahdi entschieden zu den bevorzugten Geschöpfen, gewissermaßen zu den besseren Knechten. Das Volk der Arbeiter und Bauern mußte sich abradern und Niemand fragte, ob der Einzelne bestehen könne und wie er die hohen Militäraemern aufbrachte. Wir Kamelle dagegen wurden von Staatswegen gestützt, wir gehörten zur Hofhaltung und zum Bezaugenlande des Mahdi und hatten weiter nichts zu thun, als die öffentliche Meinung im Sinne des Herrschers zu beeinflussen, was wir im Zempel, in den Schulen und in den Karawanenbesetzen besorgten. Wanderer Bürger der „heiligen Stadt“ Omdurman betrachtete uns mit offtem Mitleid und schien zu beklagen, daß er kein Kamel sei.

Das war nun Alles ganz schön, unser Mahdi

war der absolute Herrscher, der gewaltige Kriegsherr und der direkte Bevollmächtigte Allahs. Aber er stand doch nicht auf der Höhe der Weltkultur, und das war sein Unglück, denn die Kultur ist die mächtigste Herrscherin und ihr kann kein Mahdi trotzen. Wir Kamelle hatten das längst begriffen, aber Abdullah nicht, und das wurde sein Verderben.

Eines Tages ertönten die Kriegstrommeln, es erkundete der feierliche Klang des Omduria, des Kriegshorns aus Elefantenzahn, und das ganze Heer des Mahdi mußte zum Kampfe gegen die Engländer ausrücken, welche die Barbarenwirtschaft am oberen Nil nicht mehr dulden wollten.

Diesmal war's keine Wanderspielerei mit Plüschpatronen und brillanten Atzen, sondern blutiger Ernst. Die Engländer schossen das gewaltige Heer zusammen, die heilige Fahne des Mahdi, welcher so oft gebührend worden, erwies sich als ein gewöhnlicher Lappen und der angelegte Prophet, der immer nur genommen hatte, mußte endlich die Rechnung begleichen und Ferkelgeld zahlen.

Das Volk jubelte, weil es von seinem Herrscher befreit war, und wir Kamelle hatten auch nichts dagegen einzuwenden, denn wir mußten, das man ohne uns auch in den eroberten Provinzen nicht fertig werden wird; ein Staat, der ohne Kamelle regiert werden kann, existiert in der heutigen Welt nicht.



Die Metamorphose Iwan Anulowskis zum Friedensengel.

## Die Quittung.

Am Hof des Löwen Heinrich, da lebt 'n Ritter gut.  
Der wohl viel hundert Kämpfe befehlt mit frohem Mut;  
Er heißt den Herzog nicht nur mit manchem süßen Wort,  
Er dient' ihm auch im Frieden mit manchem weisen Rat.

Doch ehrt' ihn hoch der Herzog, und auch im Kande weit  
Ward ihm oft großes Ruhmen für seine Tapferkeit.  
Doch lobten viel den Helden ob seiner edlen Art,  
So hatt' er auch viel Feinde, die brummen in der Wart.

Da war nun auch ein Pfaffen, gar feist und tugendreich,  
Der suchte wie ein Heile auf ihn manch liebe Stund';  
Und schwur daran zu sehn den eignen Bischofsstul,  
Solang's ihm fortzureiten von Hof den Hebel gut.

Trum reizt es einß den Fürsten mit schlaumem Zweifelwort  
Und riß den Lobebären zu solcher Wette fort:  
„Ich weilt' einen Schessel Sülden, daß er vor nichts erschreckt,  
Und daß, was Ändern fürchten, ihm nur den Zorn erweckt.“

„Und sollt' er dennso weichen, sei's wie es immer sei,  
Maß er von meinem Hofe: den Hebel geh' ich frei!  
Doch bleibt er unerschrocken, wie ich ihn stets erkand,  
Zahlt Ihr die blanten Sülden und weicht aus meinem Land.“

Da laßt vergnügt der Bischof: „Stecht eine Feder gar  
Im Morgen vor den Kirchgang in Euren blauen Bart,  
Und wißt der Hebel stitt' heraus bei ziehen gleich,  
Schonappt nur nach seinem Gänge: zuviel weicht er vor Euch.“

Nun rent die Welt' den Herzog, doch zu der Kirchenslabet  
Am andern Morgen kommt er, den Kamm in seinen Bart,  
Und tritt so vor den Hebel, den süßen Helden hin,  
Der aus des Fürsten Schanzbart die Feder gleich will ziehn.

Da schnappt der Herzog wüthig nach Hebels treuer Hand,  
Der gibt ihm 'ne Schelle und haut ihn an die Wand!  
Und spricht bei kaltem Blute, mit Lächeln um den Mund:  
„Eure Sünden, mein Herr Herzog, seid worden gar ein Hund.“

Die Mäse melbet weiter, was dann noch ist geschehn,  
Dem Vexer des Herrn Herzogs, der ließ drei Backzäh'n  
Und daß der Pfaff muß! zahlen, bis daß er ratenlaßt;  
Doch rüht sich das nicht weiter, ich komm' auf die Moral:

Der Fürst hatt' seine Schelle, der Pfaff verlor sein Spiel,  
Den Hebel aber brach die Eckt der Ehre viel.  
Trum will sich einer heissen, so mach' keinen Spaß!  
Und hau' ihm eine runter: O Leser, merkt die Das!  
Jürg.

## Töhnung.

Es ist Abend. Goldene Strahlen wirft die  
Sonne durch die Giebelbächer des Wohnsaals, die  
Transmissionen erglänzen wie Silber; Millionen  
und Millionen von Wellenlinien tanzen  
im Sonnenlicht, den Weber ertönen lassend,  
in welcher ungesunder Atmosphäre er sein Leben zu  
bringen muß.

Noch ist Alles in saufenber Bewegung, nir-  
gends findet das Auge einen Mittelpunkt, von  
dem aus und niederlaufenden Treibern an,

der den ihm zu nahe kommenden Arbeiter in  
die Höhe schleudert und ihn dort zerreißt, bis  
zu dem Zittern der Umfassungsmauern. Und  
dazu das ohrenbetäubende Geräusch, das dem  
Zerren und noch stundenlang in den Ohren tönt;  
der knallende, schmerzende Lärm der herüber-



Gezeichnet von D. G. Sem.

und hinüberlaufenden Webstühlen klingt wie ein  
Kapitalistenmarsch, in dem das Plausen der  
Schlagarme des Webstuhls den Takt bildet.

Jetzt ist Feierabend; die Transmissionen be-  
ginnen sich langsamer zu drehen, ein Druck des  
Webers an der Auszugseise und die Stühle  
stehen still. Alle Arbeiter begeben sich in die  
Waschräume, um sich zu reinigen und zum Ver-  
lassen der Fabrik fertig zu machen.

Heute ist auch Sonntag. Müde und abge-  
spannt begiebt sich der Weber X. mit den anderen  
ins Komptoir, wo die Auszahlung der Löhne  
stattfindet. Er setzt sich dort im Wartezimmer  
auf eine Bank, trübselig vor sich hinstarrend,  
bis die Reihe an ihn kommt. X. ist die Viertes  
in eigener Person; blaß, hehlwanzig, mit trumm  
gelegenen Beinen, als könnten die ausgeergelten  
Knochen nicht mehr die Last des Körpers tragen.  
Mit Martialischer und Züchlerbrücke macht man  
seinen Menschen feil. Entnervt und entfrachtet  
erregt er Mitleid mit seinem saligen Gesicht  
und seinen verflochtenen, abgetragenen Kleidungs-  
stücken.

Zwanzig Mark Lohn hat er während  
vierzehntägiger Arbeit zu erwarten, und da ist  
es noch gut gegangen. Der junge Mann, der  
die Löhne einschrieb, hatte ihm noch hundert  
Meter verrechnet, die eigentlich erst zum nächsten  
Zahltag ausgelohnt werden sollten; „der hat  
wenigstens Einsicht“, dachte er im Stillen.  
Wenn nur der Verloß, den er sich vergangene  
Woche hat auszußen lassen, nicht abgezogen  
würde, dann könnte er doch den am meisten  
drängenden Krämer bezahlen, der seine Nahrungs-  
mittel mehr bergen will. „Es ist ein Glend“,  
seufzte er, „flicken Kinder zu Hause, eines hung-  
riger als das andere, die Möbel im Verpfänd-  
haus, und nie satt zu essen!“

Es war nicht immer so dürrig zugegangen.  
In den ersten Jahren seiner Ehe, da die Frau  
noch auf Arbeit gehen konnte, hatten sie sich  
ganz wohl geföhnt; aber dann kamen mehr  
Kinder, fast jedes Jahr eins. Die Frau mußte  
zu Hause bleiben. Von da an ging es abwärts.

Jetzt wird sein Name und seine Stuhl-  
nummer aufgerufen; er tritt an den Schalter.  
„Sie haben während eines Jahres Ihre Steuern  
nicht bezahlt, ich muß Ihnen dieselben nebst dem  
Verloß heute in Abzug bringen“, sagt der  
ausgehende Beamte zu ihm, während er den  
Reichtum auf den Zählstift legt.

Müde, apathisch streicht der Weber das Geld  
ein. „S langt gerade noch zu 'nem Strid“,  
murmelt er vor sich hin und schlief zur Thür  
hinaus.



## Die Wiener Oktobertage 1848.

Die Wiener Märzrevolution erscheint, wenn man sie mit der gleichzeitigen revolutionären Erhebung Berlins vergleicht, auf den ersten Blick viel impetanter. Erst das Vorbild, das an der Donau gegeben wurde, brachte die Dinge an der Spree ins Rollen; der Wiener Reichstag wurde mit der Emanzipation der Bauern verhältnismäßig viel gründlicher und schneller fertig, als die Berliner Nationalversammlung; Wien unterlag der Gegenrevolution erst nach heldenmütigem Kampfe, während Berlin den einrückenden Bajonetten Wrangels nur die papierne Schanze des passiven Widerstands entgegenzustellen wußte. Gleichwohl würde man fehlgehen, wenn man daraus schließen wollte, daß Wien damals auf einer höheren Stufe der historischen Entwicklung gestanden habe als Berlin. Vielmehr wenn man auf die Ursachen zurückgeht, die den verschiedenen Verlauf der beiden Revolutionen erklären, so kommt man zu dem genau entgegengesetzten Ergebnisse: in Berlin waren die kämpfenden Klassen historisch entwickelt, also auch die Klassengegenstände schärfer ausgeprägt, als in Wien.

Aber wenn die Wiener Bourgeoisie in längerem Einvernehmen mit dem Wiener Proletariat blieb und für die österreichischen Bauern eine freigebigere Hand hatte, so nur deshalb, weil sie sich ihrer Klasseninteressen lange nicht so bewußt war, wie die Berliner Bourgeoisie. Und das Gleiche gilt von dem Proletariat der beiden Städte. Man braucht nur die öffentlichen Kundgebungen der Berliner und der Wiener Revolution mit einander zu vergleichen, um sogleich zu erkennen, daß die ungleich größere Unklarheit und Verschwonnenheit in Wien herrschte, sowohl bei der Bourgeoisie, als auch beim Proletariat. Und dabei hatte die Wiener Revolution den Vorzug, daß sie lange Zeit sich selbst überlassen blieb.

War die Verheerung der Nationalitäten das treibende Prinzip Metternichs gewesen, so drohte Österreich nach den Märzereignissen in so viele Trümmer zu zerfallen, wie es Nationalitäten umfaßte. Der Erhaltung des Reichs selbst mußte der österreichische Absolutismus alles andere unterordnen, wenn er am Leben bleiben wollte. Brach nur ein



Metternich.



Josef Wenzel von Radetzky.

Metternichs System brach am 13. März sozusagen von selbst zusammen, unter dem Sturmwinde, der von Paris her blies. Durch und durch vermerkt, hatte es nicht mehr so viel zuzusetzen, wie der preussische Absolutismus bei alledem noch zusehen konnte. Die preussische Bureaucratie war durch die Gründung und Leitung des Zollvereins in eine gewisse moderne Atmosphäre gekommen, während die österreichische Bureaucratie durch ihr Lebensprinzip, die kurzschichtig-plumpe Verheerung der Nationalitäten unter einander, in dem Sumpf einer vermoderten Kabinettpolitik stecken geblieben war. Der preussische Absolutismus mußte durch einen blutigen und hartnäckigen Kampf gebrochen werden. Der 18. März war der Tag der Ehren für die Berliner Revolution, ein Tag der Ehren namentlich für das Berliner Proletariat. Mit seinen nackten Häupten schlug es die preussische Garde in die Flucht, eine revolutionäre Kraftleistung, womit sich der 13. März in Wien nicht entfernt vergleichen konnte. Aber eben diese revolutionäre Kraftleistung erschreckte die Berliner Bourgeoisie. Am Morgen nach dem Siege begann sie das Proletariat zu verrathen, das ihr den Sieg erkämpft hatte; sie schloß die Arbeiter von der Bewaffnung aus, half dem eben niedergeborenen Absolutismus wieder auf die Beine, bewachte im Bunde mit ihm argwöhnisch jede selbständige Lebensregung der Arbeiterklasse. Um die Junker nicht zu reizen, lieferte sie ihnen die Bauern aus, und als diese selbstmörderische Politik zum Siege der Gegenrevolution gebrach war, da bedachte sie sich lieber mit der lächerlichen Schwachheit des passiven Widerstandes, als sie den Arbeitern die stürmisch nach Waffen verlangten, den gewaltsamen Widerstand gegen die gewaltsame Reaktion gestattete.

So verschuldete die Berliner Bourgeoisie den künftigen Verlauf, den die Berliner Revolution nach ihrem glänzenden Anfange nahm.

Stein heraus, so fiel der ganze Bau zusammen. Die dringendste Gefahr war die Empörung der italienischen Provinzen, und hierher wußte die Regierung alle sicheren Truppen, über die sie verfügen konnte. Grillparzers Verse an Radetzky: In deinem Lager ist Oesterreich, Wir Andern sind einzelne Trümmer, atmeten nicht nur die Feigheit des Philisters und den Serbilitismus des t. t. Hofraths, sondern auch dichterischen Scharfblick. Nach den Siegen Radetzky's in Italien war die ärgste Noth geteilt, die Gegenrevolution besaß ein siegreiches Heer, sie konnte jetzt daran denken, auch die östliche der Alpen auf ihre Weise „Gefetz und Ordnung“ wiederherzustellen. Die bequemste Handhabe dazu bot ihr der schroffe Gegenhag, der sich im Sommer 1848 zwischen den revolutionären Deutschen und Ungarn einers, den reaktionären Slaven andererseits herausgebildet hatte. Obgleich es den österreichischen Slavenstämmen keineswegs an revolutionären Anführern fehlte, so wurden diese Anführer doch gekemmt und auf die Dauer erstift durch den nationalen Hag gegen die Deutschen und die Ungarn, die Träger der bürgerlichen Kultur in dem Donaureiche.

Mit einziger Ausnahme der Polen, suchten die österreichischen Slavenvölker, klein, zerplittert, historisch unentwickelt, wie sie waren, ihren Halt an dem „Vetter, der den großen Brummhag spielt“, an Rußland, dem Horte der europäischen Gegenrevolution. Die Tschechen erheben sich gegen die Deutschen, die Kroaten gegen die Ungarn, damit war das Programm der österreichischen Gegenrevolution von selbst gegeben. Nachdem sie den Sommer hindurch die Dinge in Wien hatte gehen lassen, wie sie wollten, während die Ungarn durch treulose Versprechungen hingehalten wurden, kehrte sie nach ihrer siegreichen Behauptung in Italien die rauhe Seite heraus, suchte sie mit Hilfe der Slaven die Deutschen und Ungarn niederzuwerfen. Der erste Schlag

galt den Ungarn, deren geistliche Gewalten durch einen aufrührerischen Anstich Jellachichs, des Vanns von Kroatien, angefallen worden waren, aber mit diesem lächerlichen Heerzettelchen leichtes Spiel hatten. Um ihn zu retten, ernannte ihn der Kaiser von Österreich am 3. Oktober 1848 zu seinem Statthalter in Ungarn und zum Oberbefehlshaber der ungarischen Truppen. Zugleich löste er den ungarischen Reichstag auf und erklärte dessen Beschlüsse für null und nichtig. Es war ein hochverrätherischer Akt, der die versöhnungsmäßig vertriebenen Reste der Ungarn zerriss.

Darauf beichte sich die Gegenrevolution, alle verfügbaren Truppen, wie im Frühjahr nach Italien, so jetzt nach Ungarn zu werfen. Aber als am 6. Oktober einige Bataillone aus Wien dahin abgehen sollten, erhob sich die revolutionäre Bevölkerung der Stadt, hinderte den Abmarsch der Truppen, die theilweise zu ihr übergingen, erschlug den Kriegsminister Latour, der die Ziele der reaktionären Mächtschaften war. In richtiger Instinte erkannte die Wiener Revolution, daß sie sich selbst aus Messer ließe, wenn sie die Unterwerfung der Ungarn dulde. In erster Reihe erkannten es die Wiener Arbeiter; sie errötheten sich in den Oberbtagen ein dauerndes Denkmal historischer Ehre, wie die Berliner Arbeiter in den Märztagen.

„Für die großen Massen des Volkes war die Revolution nichts anderes als ein Akt sozialer Nothwehr, eine unbewußte Selbsthilfe aus wirtschaftlichen Verhältnissen, die, hervorgerufen aus einer nur die brutalsten Interessen einiger Familien verfolgenden Politik, so eng verflochten mit dem ganzen sozialen Organismus dieses Staatsunheiles waren, daß allerdings auch dem einfachsten Kopfe verständlich war: Wenn es hier anders werden soll, muß vor allem das herrschende politische System gestürzt werden.“ In diesen Worten faßt Jentler, der die Wiener Märzrevolution in ihren sozialen Voraussetzungen und Beziehungen mit anerkannterwerthen Eifer untersucht hat, ihr Wesen zusammen. Aber der Lauf eines kurzen Frühling und Sommer hatte genügt, um die „großen Massen“ zu sondern, um die „wirtschaftlichen Verhältnisse“ den kämpfenden Klassen „kenntlich“ werden zu lassen. Der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat war aufgebrochen, war bereits in den Unruhen des August und September heftig auseinander gestossen. In der Oktoberrevolution hatte das Proletariat nur noch die Studenten und einen Theil des proletaristischen Kleinbürgertums zu Bundesgenossen; die großbürgerlichen Bataillone der Nationalgarde kämpften sogar schon auf Seite der Regierung; gerade ihr schmälicher Verrath hatte die tiefe Erbitterung der Volksmassen erweckt, die zur Lynchjustiz an dem Kriegsminister führte.

Jedoch wenn das Wiener Proletariat durch einen klugen und kühnen Entschluß die Erhebung des 6. Oktober herbeigeführt hatte, so erwies es sich noch nicht als fähig, eine revolutionäre Diktatur auszuüben. Aus zu tiefem Elend hatte es sich in zu kurzer Zeit emporarbeiten müssen, um nun schon allen Unternehmungen einer schwierigen und verwiderten Lage gewachsen zu sein. Zudem wurde sein Bildungs- und Erziehungspiegel durch die bürgerlichen Ideologen, die zu ihm übergingen, eher verzerrt als gefördert; es waren ganz unklare Köpfe, wenn es nicht gar falsche Brüder waren. Als Marx Ende August nach Wien herübergekommen war, um während in die Arbeiterbewegung einzugreifen, fand er weder bei den Arbeitermassen noch auch nur bei ihren christlichen Führern das notwendige Verständnis. Die einfache Nothwendigkeit, sich als Klasse zu organisieren, blieb den Wiener Arbeitern noch verhillt; die paar Vereine, zu denen sie es gebracht hatten, konnten sich nicht entfernt mit den Organisationen der Berliner oder Leipziger

oder gar Kölner Arbeiter vergleichen. Und was ihnen fehlte, besaßen ihre Verbündeten erst recht nicht, nicht einmal die Studenten, geschweige denn die proletaristischen Kleinbürger. Die Studenten standen in Wien treuer als irgendwo sonst zu den Arbeitern, weil sie in einem ähnlichen Elend lebten, wie das Proletariat. Sie waren von dem System Metternich nicht nur geistig unterdrückt, sondern auch in soziale Noth geführt worden. Ein grenzenloses Proletarismus und die drakonische Verfolgung jedes freien geistigen Berufs lasteten wie Bleigewichte auf ihnen; nicht wenige Studenten genossen wochenlang keine warmen Speisen, schreibt ein fundiger Beobachter, ihre einzige Nahrung bestand aus Brot und Wasser; finstere, faule, unbehagbare stellerische waren ihre Bekleidungen. Ein gleich jammervolles Loos tette sie an die Arbeiterklasse, verlagte ihnen eben deshalb aber auch einen weiteren Blick, als diese besah.

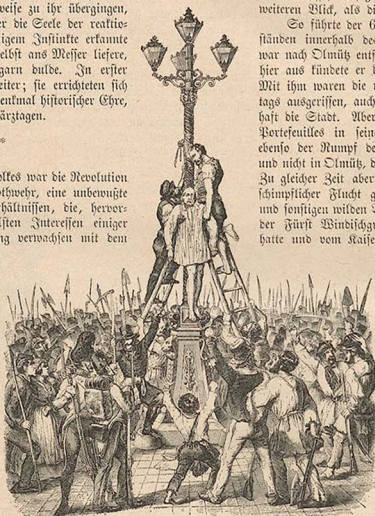
So führte der 6. Oktober zu selbstam verworrenen Zuständen innerhalb des revolutionären Wiens. Der Kaiser war nach Olmütz entflohen, mitten in slavisches Gebiet; von hier aus kündete er der „Anarchie in Wien“ den Krieg an. Mit ihm waren die meisten slavischen Mitglieder des Reichstags ausgereist, auch sonst verließen die Waffträger massenhaft die Stadt. Aber der Minister Kraus, der die meisten Portefeuilles in seiner Hand vereinigte, blieb in Wien, ebenso der Rumpf des Reichstags, formell befand sich hier, und nicht in Olmütz, die konstitutionelle Regierungsmaschinerie. Zu gleicher Zeit aber drängte Jellachich, den die Ungarn zu schimpflicher Flucht gezwungen hatten, mit seinen Kroatien und einigen wilden Böhmermann gegen Wien vor, während der Fürst Windischgrätz, der bisher in Prag kommandirt hatte und vom Kaiser zum Oberbefehlshaber aller Truppen

diesseits der Alpen ernannt worden war, gewaltige Streifmassen gegen die Stadt heranzogte. Es war eine selbstam verzweifelte Lage, so recht ein geunendres Freispielfür konstitutionelle Hölle, die denn auch oft genug haarstark bewiesen haben, daß Wien der Sitz der legitimen Obrigkeit, Olmütz aber um das Heerlager von Windischgrätz die Stipe der Rebellion gewesen seien.

In revolutionären Kämpfen haben theoretische Haarspaltenereien aber nichts zu sagen, und thatsächlich lief die ganze Verwirrung darauf hinaus, daß die Oktoberrevolution nicht reinen Tisch gemacht hatte. Kraus spielte mit Olmütz unter einer Decke, er blieb namentlich deshalb in Wien, um

die Kräfte für die Gegenrevolution zu retten. Der Reichstag wünschte nichts schändlicher, als die Vererbung mit dem Kaiser; so wenig wie die Frankfurter und die Berliner Nationalversammlung wagte er die Rolle eines revolutionären Konvents zu übernehmen; er schaute namentlich davor zurück, die Hilfe der Ungarn anzunehmen. Der Gemeinderath und die Nationalgarde winkelten von Feiglingen und Verräthern, die nur darauf lauerten, dem Proletariat wieder die Früchte seiner Erhebung zu entreißen.

Zunächst freilich galt es, gute Wiene zum bösen Spiele zu machen. Noch war die tschechische Gewalt bei dem demokratischen Zentralkomitee, in dem sich die revolutionäre Bewegung zusammenfasste. Der Gemeinderath gewährte die allgemeine Bewaffnung, das Proletariat wurde als Mobilgarde organisiert. Es benahm sich musterhaft; nach dem Siege der Gegenrevolution schrieb selbst der berüchtigte Denunziant und Goldschreiber Dunder: „Die Physiognomie der Stadt war dieselbe wie in den früheren Tagen, mit dem Unterschiede, daß das man in den Straßen immer mehr und mehr Bewaffnete, sowie eine geringe Anzahl von Weibern und Kindern sah. Das Singen aus der Stadt ging in Massen fort; unter den Zurückbleibenden herrschte jedoch der beste Geist. Sie wollten benehmen für ihre Rechte stehen und mit denselben fallen. Unter den ungeheuren Mengen, die größtentheils zur niederen Klasse gehörten und heute (11. Oktober) mit Gewehr und Schießbedarf ver-



Die Ermordung des Kriegsministers Grafen Latour in Wien am 6. Oktober 1848.



sehen waren, wurde durchgängig keine Aeußerung der Nothheit, der Gefesseltigkeit vernommen. Sie fügten sich alle freudig und bereitwillig jedem noch so gefährlichen Kommando, das sie nach ihrer Ansicht zur Vertheidigung der gesetzlichen Erzeugnisse berechnete.“ So sehr scheute die Gegenrevolution noch die Kraft der Arbeiter, daß der Finanzminister den Sold der Mobilgarde aus Staatsmitteln erhöhte. Aber leider fehlte es den revolutionären Elementen an fester und starker Organisation, an geschultem und weitem Blinde. Einer ihrer schwersten Mängel bestand darin, daß sie beim Gemeinderath und Reichstag die Ernennung des ehemaligen Lieutenanten Messensauer zum Kommandanten der Nationalgarde durchsetzten. Ein braver und harmloser Mann, war Wenzel Messensauer gänzlich unfähig, die Vertheidigung der Stadt zu leiten; das schwülstige und heute kaum noch verständliche Pathos seiner zahlreichen Proklamationen stand in ihm tragikomischen Gegensatz zu dem schweren Ernste der Lage. Ein Glück noch, daß die Mobilgarde in dem Polen Bism einen energischen und fähigen Führer erhielt; ihm den Oberbefehl anzuvertrauen, hinderte das allgemeine Mißtrauen gegen den geborenen Slaven.



Wenzel Messensauer.

Unter solchen Umständen mußte Wien den heranrückenden Heeresmassen erliegen, wenn es nicht Hilfe von Auswärts erhielt. Aber die auf die Bauern gesetzten Hoffnungen scheiterten gänzlich; diese eben durch die Revolution befreite Klasse warf sich der Gegenrevolution in die Arme, die so schlaun gewesen war, ihr die errungenen Rechte zu vertrieben. Die Bauern dachten in ihrem schmutzigen Eigennutze nur daran, die Preise der Lebensmittel für das isolirte Wien aufzuschlagen; sie gingen dabei so schamlos vor, daß der Finanzminister Kraus die Verzehrungssteuer provisoriisch ausübte, um das aufständische Proletariat durch die Theuerung nicht noch mehr zu reizen. Freilich waren die Bauern durch Metternichs ruchloses System unfähig vernechtet und entwertet worden; dennoch blieb es für die sozialpsychologische Kenntniß dieser Klasse lehrreich, wie schnell sie in einer schweren Krissis die Revolution verrathen hat.

Erreichbarer wäre die ungarische Waffenhilfe gewesen, wenn der Reichstag oder auch nur der Gemeinderath zu bewegen gewesen wäre, eine offizielle Aufforderung an die ungarische Regierung zu richten. Ohne eine solche Aufforderung, in deutsches Gebiet einzufallen, zögerten die Ungarn, die ihren Kampf auf dem Boden ihrer vertriebenen Rechte führten. Ungezweifelt hatte ihre Zurückhaltung triftige Gründe; sie standen selbst vor einem Kriege auf Leben und Tod, und sie wollten nicht durch einen Schritt, der vom gesunden und verfassungsmäßigen Standpunkte aus ansehnlich war, Vortrath in ihren eigenen Reiben, namentlich in dem kaum erst gerüsteten Heere erregen, in dem viele alte kaiserliche Offiziere dienten. Der tiefste Grund, der die Ungarn zu keinem durchgreifenden Einschusse kommen ließ, war schließlich aber doch, daß ihre bürgerlichen Revolution nicht des hochherzigen Aufschwungs fähig war, den das Wiener Proletariat am 6. Oktober für die ungarische Sache bewiesen hatte.

Es blieb noch die Hilfe Deutschlands. Aber seit den Frankfurter Septembertagen war die deutsche Revolution gänzlich verfahren; der

habsburgische Reichsoberster Johann trieb effentunbigen Verrath in Interesse seiner Dynastie, die Nationalversammlung verfiel durch ihr end- und zweckloses Vortzuehrche mehr und mehr der allgemeinen Verachtung. Auf ihr Lamentieren sandte der Reichsoberster den babilischen Professor Welter und den obdenburgischen Obersten v. Moste als sogenannte Friedensstifter nach Olmütz und zu Windischgrätz, auf die lächerlichste Fersahrt, die je in den Jahrbüchern der Diplomatie verzeichnet worden ist. Grusshäfter und würdiger war es immerhin, daß die Linke der Nationalversammlung auf eigene Faust eine Deputation an das aufständische Wien sandte, darunter neben dem schwarzgelben Patrioten Trampsch, dem lyrischen Dichter Hartmann, dem politischen Konfusionsrath Fröbel und Robert Blum, ihren besten Mann. Blum selbst betrieb mit fieberhaftem Eifer diese Mission; seit den Septembertagen, wo sich die Linke unter seiner entscheidenden Mitwirkung einem neuen revolutionären Ausbruche widerlegt hatte, war ihm der sichere Kompaß abhanden gekommen; in Wien hoffte er neue Klarheit und Sammlung zu gewinnen, und was er selbst suchte, konnte er nicht bringen. Inmitten der fremden und unklaren Verhältnisse fühlte er



Josef Bem.

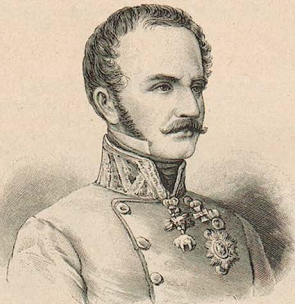
sich verlassen und verlieren, und da er weder ein Heilighen noch ein Verräther war, so blieb ihm nur übrig, das Opfer einer Bewegung zu werden, deren Reiter er nicht werden konnte.

In der dritten Oktoberwoche war Fürst Windischgrätz so weit, den Angriff auf Wien zu eröffnen; mit seinen 60 Bataillonen, 60 Schwadronen und 219 Geschützen war er den belagerten Streiktruppen weit überlegen, wenn nicht an Zahl, so doch in jeder anderen Beziehung. Am 20. Oktober erließ er eine erste Proklamation aus Lundenburg, worin er die Wiener „aus der Gewalt einer Handvoll Verbrecher“ zu befreien versprach und zugleich Belagerungszustand, Standrecht, Zuspensien aller Reilsebeschränkungen verfügte. Der Reichstag und der Gemeinderath erklärten diese Verfügung für ungesetzlich, ebenso der Minister Kraus, der sein Doppeltspiel noch immer munter fortsetzte. Darüber ließ sich Windischgrätz keine grauen Haare wachsen; den bürgerlichen Deputierten, die aus Wien in sein Hauptquartier kamen, schnarrte er im brutalsten Korporalton zu, daß er mit Rebellen nicht unterhandele; erst als sich sogar seinem beschränkten Zuntergeschädel die Erkenntniß aufdrang, daß er mit allzu barbarischen Bedingungen einen für ihn unüberwindlichen Widerstand wecken könne, beschränkte er sich darauf, die Entwaffnung der Stadt und die Auslieferung Bems, der Märder Vateurs, sowie einiger „demokratischer Schreier“ zu verlangen. Hiermit waren die bürgerlichen Angehörigen des Gemeinderaths und des Reichstags auch sehr einverstanden, nur wollten sie die heilige Aufgabe, das Proletariat zu entwaffnen, nicht selbst übernehmen. Aber auch Windischgrätz mochte sich nicht selbst auf ein Abenteuer einlassen, das von der präbaltischen Schaklene eines unfähigen Kamassententpeps weit ablag, und daran scheiterte verläßlich das heile Einvernehmen.

Nach kleinen Pflanzergeschehen unternahm Windischgrätz am 26. Oktober in seiner mehrfachen Weise einen ersten Angriff. Fast den ganzen Tag hallte das Kanonens- und Mäusetenfeuer von der Rußdorfer bis zur St. Marcellinlinie. Es gelang, die Verteidiger hier oder da in die inneren Vorstädte zurückzudrängen, doch gab Windischgrätz die paar errungenen Vorteile selbst auf, um zunächst am 27. Oktober in einer neuen Proklamation zu verkünden, daß er nun unabwehrlichen Ernst machen werde. In der That erfolgte am 28. Oktober ein Hauptangriff auf die Vorstädte. Schon am frühen Morgen ertönten die Alarmentrommeln und die Sturmgelöden, um zehn Uhr waren alle Linien in dichten Rauch gehüllt. Die atembemische Legion und die Mobilgarde schlugen sich wie die Löwen, dagegen wo bürgerliche Nationalgardien standen, fanden die Angreifer meist keinen oder einen sehr schwachen Widerstand. Der entscheidende Kampf entbrannte in der Mittagstunde um die Barrikaden am Praterkanal. Die erste wurde genommen, und unter ihrem Schutze ein starkes Feuer gegen die zweite, am Eingange der Sternengasse erbaute Barrikade eröffnet. Ziel diese, so war die ganze von ihr beherrschte Jägerzeile und Leopoldstadt dem Feinde preisgegeben

eben von ihren Offizieren gehört, daß sie das Kind im Mutterleibe nicht schonen dürften, wenn sie nach Wien kämen.

In der Stadt selbst entbrannte derviel ein heftiger Streit über Abbruch oder Fortsetzung der Feindseligkeiten. Auch diejenigen bürgerlichen Elemente, die bisher zuverlässig geblieben waren, gaben die Verteidigung als hoffnungslos auf, was sie vom militärischen Standpunkt aus, schon aus Mangel an Lebensmitteln und Munition, auch zweifellos war. Dem verschwand; auch Blum und Jöbels, die bisher als Hauptleute in einem sogenannten Giletkorps mitgekämpft hatten, legten ihre Stellen nieder. Nur die Arbeiter und die Studenten wollten noch nichts von Uebergabe wissen, wodurch freilich die bürgerliche Friedensliebe noch geklärt wurde. Ein sehr häufiger Anschlag davon findet sich sogar in einer Rede, worin Blum die Studenten zur Nachgiebigkeit ermahnte; man dürfe, sagte er, eine „durch fünfzehn Kreuzer nachgegrufene Kampflust“ nicht für wahre Begeisterung des Volkes halten. Fünfzehn Kreuzer betrug nämlich die Tageslohnung der proletarischen Mobilgarde. Schließlich fügte sich auch der Ausschuss der Studenten, ebenso wie sich eine von Messenbauer einberufene Versammlung von



Alfred von Windischgrätz.



Robert Blum.

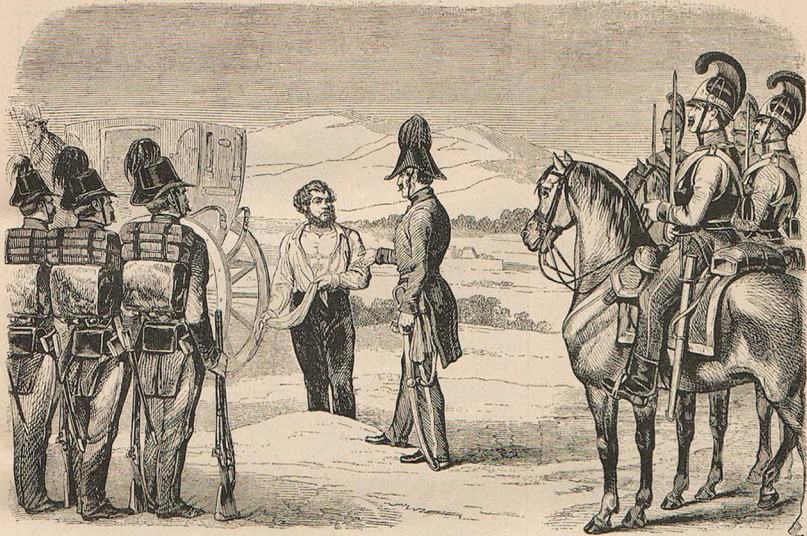
und dessen Vortücken bis an die Stadtmauer nicht mehr aufzuhalten. Hier kommandierte Bismarck selbst, und die Barrikade hielt sich trotz dreimaligen Sturms, trotz des furchtbaren Kugelregens, wemit sie überschüttet wurde. Erst die Flucht bürgerlicher Bataillone, die ohne ernsthaften Kampf die Vorstadt Landstrasse räumten und dadurch die Umgehung der so tapfer verteidigten Barrikade ermöglichten, zwang ihre Verteidiger zum Rückzuge. Nach heftigen neunhündigen Kämpfen waren die Vorstädte Landstrasse, Neumarkt, Leopoldstadt und Jägerzeile erobert und bis an die Wälle besetzt; die südlichen und westlichen Vorstädte von Gumpendorf bis Rußdorf blieben im Besitze der Wiener.

Von der furchtbaren Heftigkeit des Ringens zeugte der Flammengürtel, der rings um die Stadt aufleuchtete. Freilich waren nicht alle die Feuerbrünste, von denen der Nachthimmel glühte, im Kampfe ausgebrochen. Die siegreichen Soldaten brannten und mordeten in den eroberten Vorstädten mit jener bestialischen Wuth, die den Berkämpfern für Ehren und Altar in der Ausrottung des Unfluges eigen ist, und nicht zuletzt stahlen viele Verteidiger des heiligen Eigenthums wie die Raben. Der schon erwähnte Soldatsohn Dumber schreiet: „Erst am Morgen des 29. Oktober hörte das Plündern und Würgen auf. Am 30. Oktober führte man aus einer Gasse (Johannagasse) und vom Linnemall 57 Leichen fort, jene nicht mitgerechnet, die das Militär aus den Häusern geholt und über dem Wall auf den Feldern erschossen, auch daselbst begraben hatte. Man hält sie alle für schuldlose Opfer. So viel ist gewiß, daß von allen 57 Toten nicht einer in der Gegenwehr gefallen ist, und ebenso sicher ist es, daß keines der Häuser in der Johannagasse durch das Bombardement angezündet wurde, sondern einzig und allein durch die Rache und den Muthwillen der Soldaten, mitunter auf das Geheiß ihrer Offiziere.“ Auch der offizielle schwarzgelbe Historiker v. Helfert giebt zu, daß die Soldaten „gründlich“ gekauft hätten; also sogenannte Entschuldigung weiß er nur anzuführen, sie hätten

Vertrauensmännern der Nationalgarde beinahe einstimmig für Einstellung des Kampfes erklärt. Am 29. Oktober begab sich eine Deputation ins Hauptquartier des Feindes, um die unbefindliche Unterwerfung der Stadt anzubieten, doch kam es noch nicht zum Abschluß einer förmlichen Kapitulation, da Windischgrätz, ungeschickter Dösel, wie er in Allem und Jedem war, erst eine Reihe weitläufiger Feindlichkeiten erlebt haben wollte.

Das bewaffnete Proletariat aber wurde von einer mächtigen Bewegung ergriffen, als es am Morgen des 30. Oktober die bevorstehende Uebergabe der Stadt erfuhr. Haie es sich in den bisherigen Kämpfen mit Recht als verrathen gefühlt, so erob es jetzt gegen den Gemeinderath und Messenbauer offen den Vorwurf des Verraths. In diese aufgeregte Stimmung fiel wie ein zündender Funke die Nachricht, daß ein ungarisches Heer die Belagerungstruppen angriffe. In der That war dem so, doch machten die Ungarn nur einen halben und schwächlichen Versuch, der den Belagerten nicht helfen, sondern nur trügerische Hoffnungen in ihnen erwecken konnte. Namentlich die Kampflust der Mobilgarde war nun nicht mehr zu bändigen, und über die Köpfe der wüthenden Beizgeisse hinweg riß das bewaffnete Proletariat noch einmal die Herrschaft an sich. Die „Greueltheten“, die es danach aufgeführt haben soll, beiseite selbstverständlich nur in der geringfügigen Banalität wehgeschinnter Historiker. Die Arbeiter haben nicht die glorreichen Vorbilder der kaiserlichen Truppen nachgeahmt; sie haben nicht gemordet und nicht gequält und am allerwenigsten geschrien; an dem Palais des Fürsten Windischgrätz, das in ihrer Gewalt war, wurde nicht einmal eine Fensterkante zerbrochen. Prüft man das ganze Gezeir über dies „Vorbild der Pariser Commune“, so klebt nichts anderes übrig, als daß die Wiener Arbeiter aus terroristische Mittel nicht verschmäht haben, um die bürgerlichen Anglisten auf die Wälle zu jagen und sonst die Verteidigung der Stadt zu rüsten.





Die Erschießung Robert Blums in der Brigittenau zu Wien am 9. November 1848. (Zeits.)

Ehrenvoll, wie diese Anstrengungen waren, konnten sie den Sieg nicht mehr an die Fahne der Revolution fesseln. Das Proletariat mußte unterliegen, vor sich eine überwältigende Kriegsmacht, die namentlich mit ihrer furchtbaren Artillerie die Stadt sofort in Brand schießen konnte, hinter sich tausendfältigen Verrath, der nicht einmal davor zurückschreckte, die geringen Verteidigungsmittel zu verderben, aus den Patronen die Kugeln herauszuziehen oder sie mit Sägespänen zu füllen, und was solcher schändlichen Streiche mehr waren. Am Mittag des 31. Oktober gipfelte der Verrath der Bourgeoisie darin, daß eine Deputation des Gemeinderaths sich zum Fürsten Windischgrätz begab und ihn anflehte, die Stadt aus der Gewalt der Arbeiter zu befreien. Nach einem heftigen Bombardement des am Burgthor belegenen Stadttheils, das durch die ausbrechenden Brände die Verwirrung im Innern der Stadt aufs höchste steigerte, wurde der Sturm befehlet, und gegen 6 Uhr Abends gelang es den Truppen, durch das zerstörte Burgthor einzudringen. Am Morgen des 1. November wehte eine riesige schwarzgelbe Fahne vom Stephansthurme.

Nun begann die übliche Orgie der Gegenrevolution. Alle Klubs, Vereine und Versammlungen wurden aufgelöst und verboten, alle in Wien nicht zuständigen Personen ausgewiesen, die Zeitungen unter die Censur des Caisers gestellt, das „Standrecht“ über Leben verhängt, der sich in die politischen Angelegenheiten mischte, d. h. eine selbständige Meinung laut werden ließ. In fünf Tagen waren bereits 1000 bis 1500 Personen verhaftet, womit die Verhaftungen noch lange nicht aufhörten; mit welcher Willkür dabei verfahren wurde, zeigt die Thatsache, daß bis zum 7. December 1540 Personen entlassen werden mußten, an denen selbst die kaiserlichen Kriegsgesetze kein Verbrechen entdecken konnten. Thatsächlich verurtheilt wurden bis zum 6. Mai im Ganzen 144 Personen, darunter 24 zum Tode. Nicht minder

scheußlich als die Mordthat des Fürsten Windischgrätz enthielt sich die namenlose Niedertracht der Bourgeoisie. „Niederlich war die kriechende Demuth, das Branken mit klawigem Sinne, das die ehrlichen Bürger, durch den Belagerungszustand sicher gemacht, zur Schau trugen, empörend ihr ununterbrochener Ausruf zur Nahe. Wäre es nach ihrem Willen gegangen, so hätte die Bevölkerung Wiens dezimirt werden müssen.“ So schreibt Anton Springer, ein bürgerlicher Historiker, dessen gehässige Gesinnung gegen das Proletariat eine sichere Bürgschaft dafür bietet, daß er in dem Urtheil über seine eigene Klasse niemals so scharf wird.

Unter den Mordthaten des Windischgrätz standen obenan — nicht wegen ihrer Scheußlichkeit, denn sie waren alle gleich scheußlich, sondern wegen ihrer politischen Bedeutung — die standrechtlichen Erschießungen Messenbauers und Blums, die wie alle ihre Leidensgenossen als tapfere Männer starben. Die kriegsgerichtlichen Verhandlungen gegen sie gehörten zu jenen infamen Festsesseln der Gegenrevolution, die eben, weil sie sich mit den Formen des Rechts bekleiden, unendlich viel verächtlicher sind, als die wildesten Akte der Lynchjustiz nur immer sein können. Messenbauer wurde gemordet als Mandatar des Wiener Reichstags, dem die Gegenrevolution noch nicht unmittelbar auf den Leib zu rücken wagte, Blum aber als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, der damit ein beläuernder Schlag ins Gesicht gegeben werden sollte und auch wirklich gegeben wurde. Denn dieser Schwächling quittierte die blutige Demüthigung mit einem jener albernen Proteste, voran er ebenso reich war, wie arm an muthigen Handlungen.

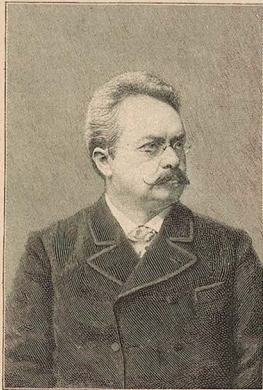
Der Jubel aber der reactionären Heuler, daß mit Wien auch Frankfurt und Pest besetzt seien, war trostlos unwirksam. Pest war noch lange nicht besetzt, und Frankfurt brauchte nicht mehr besetzt zu werden. Wohl aber war mit dem Falle Wiens auch der Fall Berlins besiegelt; den Wiener Oktobertagen folgten die Berliner Novembertage auf dem Fuße.

F. M.



## Bruno Geiser. †

Wieder ist einer der ältesten Kämpfer der sozialdemokratischen Partei vom unerlöschlichen Tod aus unseren Reihen geholt worden. Den Jahren nach zählte Bruno Geiser, der am 25. September dieses Jahres in Breslau starb, noch nicht zu den ältesten Genossen, denn er erreichte nur ein Alter von wenig mehr als 52 Jahren, wohl aber war er der Ältesten einer nach seiner Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei. Am 10. April 1846 zu Breslau als Sohn eines dortigen Magistratssekretärs geboren, besuchte Geiser das Gymnasium daselbst bis zur Prima, um sich dann



dem Studium der Chemie zuzuwenden. Bald aber zogen die sozialistischen Ideen ihn von seinen bisherigen Zukunftsplänen ab, er betätigte sich mit Wort und Schrift an der Bewegung, indem er sich der Eisenacher Richtung angeschlossen. In Breslau und Schlesien war Geiser Ende der sechziger und Anfangs der siebziger Jahre trotz seiner Jugend ein eifriger und erfolgreicher Verfechter für unsere Ideen, nicht achtend den Spott, die perfide Anfeindung, die das „gebildete“, „fortschrittliche“ Bürgertum Breslaus seinem ungetreuen Klassenangehörigen zu Teil werden ließ. Weiteren Kreisen wurde der Name Geisers zunächst dadurch bekannt, daß Geiser im Jahre 1869 als Vertrauensmann der sozialistisch gesinnten streikenden Bergarbeiter Waldenburger fungierte. Im Jahre 1873 ging Geiser nach München, um dort zwei Jahre lang den „Zeitgeist“ zu redigieren, kam 1875 nach Leipzig, um dort unter der Chefredaktion Liebknechts als Mitredakteur des „Vollstaats“ tätig zu sein und übernahm 1877 die Redaktion des illustrierten Wochenblattes „Die Neue Welt“. Die Stürme des Sozialistengeheißes konnten dies Blatt nicht hinwegfegen, es blieb bestehen, auch als Geiser, im Jahre 1881 auf Grund des kleinen Belagerungszustandes aus Leipzig ausgewiesen, nach Stuttgart überfiedelte und hier die Redaktion weiterführte. In Stuttgart lebte Geiser bis 1885, in welchem Jahre er wieder nach seiner Vaterstadt Breslau verzog, um dort bis zu seinem Tode zu bleiben. Die „Neue Welt“ ging im Jahre 1886 ein. Sie war ein Opfer der Konkurrenz bürgerlicher Unterhaltungsblätter. Geiser wurde bei den Reichstagswahlen des Jahres 1881 zum Vertreter des Wahlkreises Chemnitz in den Reichstag gewählt und behauptete den Kreis auch in der folgenden Legislaturperiode 1884/87.

Auf dem Wasser liegt unsere Zukunft.



Der deutsche Michel in tausend Hengsten.

Im Jahre 1887 nahm die öffentliche Tätigkeit Geisers zunächst ein Ende in Folge eines Beschlusses des St. Gallener Parteikongresses, der Geiser die Berechtigung abspach, fernerhin Vertrauensstellungen in der Partei zu bekleiden, da er sich geweigert hatte, den öffentlichen Aufruf zur Beschickung des Kongresses mit zu unterschreiben. Eine richtige Auffassung der politischen Situation hatte Geiser Veranlassung zu diesem Verhalten gegeben. Erst im Jahre 1892 gelang es den Breslauer Genossen, auf dem Parteitag in Berlin einen Beschluß des St. Gallener Kongresses wieder aufzuheben zu lassen. Geiser war danach in Breslau und Schlesien für unsere Sache wieder öffentlich tätig, bis sein langwieriges schweres Leiden ihm jede Parteilichbeteiligung unmöglich machte. Im Stillen war er auch in den Jahren erzwungener öffentlicher Unthätigkeit immer für unsere Sache bemüht gewesen. Das diesem Nachruf beigegebene Porträt stammt aus dem Anfang der Vierziger Jahre; es zeigt Geiser in seiner geistigen Vollkraft. Neben seiner rednerisch agitatorischen übte Geiser auch

eine reiche literarische Tätigkeit aus. Davon geben neben mehreren Romanen, Novellen, Aufsätzen belletristischer Art und Abhandlungen auch seine sozial-politischen Schriften Zeugnis. Wir nennen von letzteren hier: „Die Forderungen des Sozialismus an Gegenwart und Zukunft“, „Das Deutsche Reich und seine Geistesgebung“, „Wie kann die Sozialdemokratie zum Siege gelangen“, „Die Ueberwindung des Krieges“, „Die christliche Kirche und der Sozialismus“ u. s. w. Im Jahre 1892 veröffentlichte Geiser unter dem Pseudonym Kurt Ball eine recht wirksame Widerlegung der bekannten Eugen Richter'schen Schrift „Die Verleugern der Sozialdemokratie“. Auf wissenschaftlichem Gebiete betätigte er sich durch Herausgabe der „Volksbibliothek für menschliches Wissen“. Er war auch Mitarbeiter des „Vorwärts“ und anderer sozialdemokratischer Tagesblätter.

So endete denn ein reiches Leben im Dienste unserer großen Sache. Die Sozialdemokratie wird ihrem langjährigen, treuen Mitarbeiter ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren. n.